

JULI RAUTENBERG
Zwölf Monate, siebzehn Kerle
und ein Happy End

Die Autorin

Juli Rautenberg, 1983 geboren, studierte lauter nutzloses Zeug und arbeitet heute als freie Lektorin. Sie war jahrelang Single – und zwar nicht freiwillig. Ihre Suche nach dem Mann ihrer Träume hat sie zwölf Monate lang in einem Blog dokumentiert – und auf Papier gebracht. Wer immer nach der Lektüre wissen will, wie es hiernach weitergeht, kann dies inzwischen tun:

Ich nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil
(38022, bereits erschienen)

Juli Rautenberg

Zwölf Monate,
siebzehn Kerle
und ein Happy End

Das Single-Experiment

blanvalet

*Das hier ist aus dem Leben gegriffen. Trotzdem sind
sämtliche Personen sowie deren Handlungen frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen und tatsächlichen
Begebenheiten sind gänzlich unbeabsichtigt, quasi eine
wahnwitzige Laune des Schicksals.*



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2013 im Blanvalet Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Eichborn AG,
Frankfurt am Main

Redaktion: Katharina Theml

Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter
Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

If · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38016-9

www.blanvalet.de

INHALT

Prolog	7
Bürogeflüster Oktober	11
Verkuppel mich November	31
Speeddating Dezember	49
Gemeinsame Interessen Januar	69
Sport Februar	93
Computerliebe März	113
Singleparty April	135
Flirten mit Hund Mai	151
Exfreunde Juni	179

Loslassen	209
Juli	
Kontaktanzeige	229
August	
Single-Urlaub	263
September	
Epilog	283
Juli sagt Danke:	288

Prolog

Die Welt, in der wir leben, ist zweigeteilt: Kinokuschelsitze, Pärchenhandschuhe, Steuervorteile und verträumte Wochenendausflüge an den Bodensee auf der einen Seite. Online-Dating, Tiefkühlpizza und Freitagabenddepression auf der anderen. Ich gehöre seit einiger Zeit zu der doofen Seite, also der mit den Depressionen und der Tiefkühlpizza.

Ich bin 28 Jahre alt, Tochter aus gutbürgerlicher Familie, weiße Mitteleuropäerin, Angehörige einer konventionellen Religion, habe erfolgreich mein Studium abgeschlossen, erfreue mich bester Gesundheit und habe nur ein Problem, was global gesehen lächerlich ist, was mich erröten lässt, wenn ich Beiträge zur Welthungerhilfe sehe, was wirklich, wirklich winzig ist, wenn man das Abschmelzen der Polkappen in Betracht zieht, was mich aber manchmal weinen lässt und letztlich dazu treibt, dieses Experiment zu starten: Ich bin Single. Schon lange. Und nicht freiwillig.

Dies sollte auch in meinem Lebenslauf stehen, unter »Familienstand«. Ich muss allerdings keine Lebensläufe schreiben, denn ich bin selbstständig und arbeite von zu Hause aus. Ich bin Lektorin Schrägstrich Werbetexterin, das heißt: Ich mache aus Texten, die andere Leute nicht gerne lesen, Texte, die andere Leute gerne lesen. Allem Anschein nach mache ich das nicht ganz so schlecht, denn es gibt Leute, die mir dafür sogar Geld geben. Ansonsten habe ich nur wenige klar ersichtliche Talente. Schreiben, Lesen, Essen und Schlafen gehören dazu.

Ich bin keine Frau, die ungeschminkt und nur in einem weißen Wollpulli auf der Couch, mit angezogenen Beinen und einer Teetasse in beiden Händen süß aussieht. Ich bin eine

Frau, die geschminkt, mit Push-up, schwarzem Oberteil, hohen Schuhen und nach einem Friseurbesuch, stehend – und zwar *nur* stehend – gut aussieht. Wenn ich mich gut fühle. Und auch wirklich nur dann.

Ich bin nicht dünn. Wirklich nicht. Im Gegensatz zu allen anderen Frauen, die das Gleiche behaupten, entspricht es bei mir der Wahrheit. Es ist zwar nicht so, dass ich nicht mehr alleine in den dritten Stock komme, aber wenn ich in eine Straßenbahn einsteige, treten die Leute schon ein wenig zur Seite. Das bleibt nicht folgenlos, jedenfalls nicht für mein Ego: Werde ich in einem Club freundlich angelächelt, lächele ich nicht zurück, weil ich sicher bin, dass das Lächeln nicht mir, sondern der Person hinter mir gilt. Werde ich unmissverständlich angelächelt, kontrolliere ich meine Garderobe, ob irgendwo noch ein halbes Hähnchen hängt. Spricht mich jemand an, bin ich mir sicher, es ist ein Spinner, Stalker oder Sexualverbrecher. Spricht mich jemand an, und es verläuft nett, ohne offensichtliche Hinweise auf Psychopathie, werde ich unsicher, doof, einsilbig oder im Zweifel total unverschämt, ohne es zu merken. Oder mache unglaublich platte Witze, wobei ich eigentlich berühmt bin für meine spaßige Art.

Seit drei Jahren tue ich alles, Menschenmögliches, manches und auch mal nichts, um irgendwie wieder eine Mitgliedschaft im Club auf der anderen Seite zu ergattern. Anscheinend erfülle ich aber die Aufnahmekriterien nicht, denn egal was ich tue oder nicht tue, ich darf nicht mehr mitspielen.

Schnuppern darf ich, mal kosten, probieren, testen, ich darf dran riechen, an dem appetitanregenden Gefühl. Ich sehe die anderen, die die Freitagabend-Problematik gar nicht kennen, die sich gegenseitig Frühstück ans Bett bringen und Adventskalender basteln. Manchmal darf ich einen Blick hineinwerfen, in das wohlig-warme Zweisamkeitsparadies, in dem man sich romantische Briefe schreibt und das letzte Hemd hergibt.

Manchmal komme ich ganz, ganz nah an diese unsichtbare Schwelle: Ich darf eine Beziehung anprobieren, in sie hineinschlüpfen, mich mit ihr vor dem Spiegel drehen und wenden, sie bestaunen und bewundern – nur um dann festzustellen, dass der Preis viel zu hoch ist oder der Saum kaputt oder dass mir schon wieder der alte Käse aus der letzten Saison angereht wurde.

Doch nun bin ich schon seit drei Jahren Single. Zeit, das zu ändern. Und zwar jetzt.

Das ist der Plan: Ein Jahr lang werde ich jeden Monat eine andere Art testen, den Mann meines Lebens kennenzulernen – gut, vielleicht nicht den Mann meines Lebens, sondern den Mann für den nächsten Lebensabschnitt, das wäre ja aber immerhin mal ein Anfang. Zwölf Monate, zwölf unterschiedliche Mottos. Die Mottos habe ich gesammelt, in Frauenzeitschriften, aus Erfahrungen, von gut gemeinten Ratschlägen oder einfach weil ich so etwas schon immer mal machen wollte. Die Stadt plakatieren, zum Beispiel mit meiner Kontaktanzeige. Oder mich von meinen Eltern verkuppeln oder mir von einer Eieruhr die Gesprächsdauer vorgeben lassen. Meine wissenschaftlich vollkommen unfundierten Erkenntnisse schreibe ich in einem Blog nieder. Mir ist klar, dass ich damit nicht das Rad neu erfinde oder die Relativitätstheorie widerlege oder zur allgemeinen Verbesserung der Welt beitrage, aber das ist ja auch nicht das erklärte Ziel. Ziel ist, einen Freund zu finden. Kein Allheilmittel gegen Krebs. Wobei Ersteres fast genauso kompliziert ist.

Bürogeflüster

Oktober

Meine Suche nach globalen Erfolgsmodellen der Liebe beginnt mit Arbeit. Na klar, wer hätte gedacht, dass das ein Sonntags-spaziergang wird. Ich will einen Freund, und dafür muss ich was tun. Los geht's.

In einschlägigen Internetforen habe ich gelesen, dass die meisten Deutschen ihren Partner am Arbeitsplatz gefunden haben. Das klingt glaubwürdig. Man lernt sich unverbindlich und locker-flockig an der Salatbar in der Kantine kennen. Auf der Weihnachtsfeier hängt man sich betrunken bei schmalzigen Songs von Stevie Wonder am Hals. Bei einem später folgenden mehrtägigen Seminar, das der firmeninternen Teambildung dient, nimmt man die Aufgabenstellung persönlich und beginnt in einer privaten Zweiergruppe abends den theoretischen Stoff praktisch aufzuarbeiten. Kurze Zeit später reicht einer von beiden den Antrag zur Elternzeit ein. Ich finde, das hat Potenzial!

Ein kleines Problem in der Planung meines erfolgreichen Flirts am Arbeitsplatz könnte werden, dass ich keine Kollegen habe. Und keine Salatbar. Genau genommen habe ich auch keine Kantine, sondern eine zusammengewürfelte und sehr unaufgeräumte Küche aus Studententagen. Seit der Weltwirtschaftskrise hat mein Unternehmen das 13. Monatsgehalt und die Weihnachtsfeiern für unbefristete Zeit ausgesetzt (das gab schwere Proteste der Belegschaft und Streikwarnungen, die allerdings ungehört blieben), Seminare besuche ich keine mehr, seit mein Existenzgründerzuschuss ausgelaufen ist.

Ich denke angestrengt darüber nach, wo und wie ich unter den gegebenen und erschwerten Bedingungen den Ist-Zustand

(Single, unglücklich) in den Soll-Zustand (Pärchen, glücklich) verwandeln kann. Ich muss expandieren. Dringend.

Kaltakquise

Dienstag, 06. Oktober, um 14:48 Uhr

Da ist er. Mein Flirt am Arbeitsplatz. In meiner Firma gab es ja leider niemanden, den ich mit einem privaten Tête-à-Tête im Kopierraum überraschen konnte. Also musste ich den Interessentenkreis ausweiten. Kaltakquise nennt man das im Fachjargon. Weil ich professionell sein und mir selbst beweisen will, dass ich die Sache ernst nehme, beginne ich ein intensives Brainstorming. Brainstorming heißt ja eigentlich, dass sich eine Gruppe von Leuten zusammentut und schlechte Ideen gemeinschaftlich so lange verwurstet, bis alle denken, es wären gute Ideen. In Ermangelung von Kollegen und anderen Gruppenmitgliedern spalte ich einige meiner zahlreichen Persönlichkeiten ab und versuche intensiv, schlechte Ideen zu entwickeln. Nach zwei Stunden, einigen lautstarken Auseinandersetzungen, einer angedrohten Kündigung, heißgeredeten Köpfen und einem Machtwort vom Chef (ich) steht fest, dass für den erfolgreichen Flirt am Arbeitsplatz nur externe Dienstleister infrage kommen.

Praktischerweise fällt mir auch gleich schon jemand ein. In einer Druckerei, für die ich ab und zu einschläfernde Werbeanzeigen Korrektur lese und die für den Druck meiner Werbemittel zuständig ist, arbeitet ein sehr freundlicher Empfangsmann. Ich habe Guido, so heißt er, noch nie gesehen, kenne seine samtweiche Stimme aber vom Telefon. Er klingt gut aussehend! Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, dass wir ab

und zu miteinander flirten. Bis vor ein paar Tagen hielt ich das noch für ein normales und legitimes Instrument der Kundenbindung. Heute weiß ich es besser. Heute weiß ich, dass ich daraus Kapital schlagen kann!

Kurzerhand rufe ich in der Druckerei an und bestelle 1000 neue Visitenkarten. Guido gratuliert mir. »Ist ja toll, vor zwei Monaten hast du doch erst fünfhundert neue drucken lassen, sind die schon alle verteilt?«

Äh. Ja. Nee. Mist. Was sag ich denn jetzt? Schlagfertig bin ich immer nur dann, wenn ich mir hinterher ausmale, was ich hätte sagen können. Unter Aufbringung meines spontansten und kreativsten Einfalls erfinde ich einen Wasserrohrbruch in meinem Arbeitszimmer.

Guido beißt an. »Das ist ja total scheiße! Deine Wohnung ist also gerade nicht besuchsfähig, was? Schade«, er senkt verschwörerisch die Stimme, »ich wollte dir anbieten, dir die Visitenkarten persönlich vorbeizubringen.«

ZUGRIFF! »Ich kann ja einfach bei dir vorbeikommen«, säusele ich profimäßig.

Guido freut sich. »Soll ich dann für zwei kochen?«

Kochen klingt großartig! Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn ich sage, dass Essen zu meinen liebsten Hobbys gehört. Das kann ich gut, da kann ich punkten! Ich freue mich. Wir verabreden uns für Freitag. Und mein Chef verspricht eine Gehaltserhöhung.

Petit Nicolas

Freitag, 09. Oktober, um 23:45 Uhr

Ich bin aufgeregt! Gleich habe ich das erste Date meines Experiments! Irgendwie kann ich ja immer noch nicht fassen, dass das alles so einfach war – sicherheitshalber habe ich vorab auch schon eine Kleinigkeit gegessen, nur für den Fall, dass wir uns schon im Flur so scharf finden, dass wir es nicht in die Küche schaffen. Nichts ist uncooler als ein knurrender Magen, wenn man einem tollen Kerl gegenüber sitzt. Doch eine Sache gibt's, die noch uncooler ist: sich mit einem Typen, von dem man weder weiß, wie er aussieht, noch, wie er kochen kann, zum Essen in seiner Wohnung zu verabreden. Was soll ich tun, wenn Guido wie Hacksteak aussieht? Oder mir welches anbietet?

Ach, egal, wenn Guido nur halb so gut aussieht, wie er sich anhört, hat es sich gelohnt, dass ich mir heute Abend die Beine rasiert habe.

Um halb acht klinge ich an seiner Tür. Ich fühle mich wie bei Rudi Carrells Herzblatt! Ich höre Schritte in der Wohnung. Dann verdunkelt sich kurz die kleine runde Öffnung des Türspions, durch die ein feiner Lichtstrahl in den Flur hinausfällt. Guido guckt mich gerade an! Er guckt! Ich setze mein verführerischstes Lächeln auf.

Die Tür öffnet sich. Und ich muss mir große Mühe geben, dass mir mein verführerischstes Lächeln nicht einfach so aus dem Gesicht kippt.

»Hi, Juli!«, strahlt Guido mich an. Von unten. Guido ist nämlich, und ich trage heute keine Absatzschuhe und bin mit 1,68 Meter auch nicht gerade eine Riesin, einen Kopf kleiner als ich. »Schön, dass du da bist!« Er beugt sich vor, um mir

die obligatorischen Küsschen auf beide Wangen zu geben. Ich beuge mich runter. Mein Lächeln ist auf meinen Backen festgetackert. Ich bin schockiert. Und trauere der Rasierklinge des Monats hinterher.

»Hast du Hunger?«, fragt mich Guido.

»Nee«, sage ich. Hab ja auch schon gegessen.

»Aber ein Weinchen darf's doch sein?«, legt der kleine Mann nach und geht vor mir her ins Wohnzimmer. Er dreht sich zu mir um und mustert mich einmal von oben bis unten. »Du bist noch viel hübscher, als du dich anhörst!«, sagt er, und ich versuche, in Sekundenschnelle ein Kompliment zusammenzuschustern, das nicht allzu gelogen und nicht allzu unverschämt ist. Was sag ich denn jetzt? Du bist noch viel kleiner, als du dich anhörst? Das klingt nicht. Ich könnte vielleicht etwas Aufbauendes sagen. Wie zum Beispiel: Alle großen Männer waren kleine Männer! Cäsar. Einstein. Und sogar der französische Staatspräsident. Wenn ich Guido so genauer betrachte, sieht er tatsächlich ein klein wenig wie Monsieur Sarkozy aus. Ob er das als Kompliment auffasst?

»Das ist also mein bescheidenes Reich!«, flötet Le petit Nicolas.

»Ja«, sage ich, »echt bescheiden.«

Das müssen Monsieur Sarkozy und ich erst mal sacken lassen. Ja, echt bescheiden. Mann, Mann, Mann. Verdammt, kann ich nicht einmal die Klappe halten? Ich trete die Flucht nach vorne an. »Du, hör mal«, sage ich zerknirscht und mit auf den Boden gerichteten Augen, »sei mir nicht böse, aber ich hab eine schlimme Magen-Darm-Grippe bekommen, vielleicht magst du mir nur schnell die Visitenkarten geben?«

Sarkozy guckt mich verständnislos an. Dafür muss er allerdings seinen Kopf in den Nacken legen. »Eine Magen-Darm-Grippe? O Gott, du Arme. Willst du einen Tee?«

Nein, ich will keinen Tee! Ich will hier raus. Ich muss wohl

zu drastischeren Mitteln greifen. »Nee, weißt du – ich hab ganz schlimmen Durchfall, da hilft auch kein Tee mehr.«

Ich habe gelogen, als ich sagte, Essen sei mein größtes Hobby. Ich hatte die Selbsterniedrigung vergessen.

Guido grinst mitleidig und ein wenig angeekelt, ich kann es ihm nicht verübeln. Er flitzt zur Kommode, auf der ein kleines Paket steht, drückt es mir unter Einhaltung eines gewissen Sicherheitsabstands in die Hand und bringt mich zu Tür.

»Na dann, gute Besserung!«, sagt Sarkozy und gibt mir noch nicht einmal mehr die Hand.

Ich hab Magen-Darm-Grippe? Von wegen. Ich hab neue Visitenkarten. 1000 Stück, um genau zu sein. Zusammen mit den übrigen 473 von vorher kann ich mir damit jetzt die Wände tapezieren. Toll.

Gedanken aus der Warteschleife

Sonntag, 11. Oktober, um 17:56 Uhr

Ich warte. Ich warte darauf, dass es hier endlich losgeht. Seit elf Tagen verfolge ich den waghalsigen Plan, bei einem groß angelegten Single-Experiment einen Mann kennenzulernen. Es passiert vorerst nichts. Außer dass ich kleinwüchsige Druckereifachangestellte noch vor dem ersten Viertel Weißwein im Wohnzimmer abfrühstücke und mich ein ganzes Wochenende lang schäme. Durchfall! Darauf muss man erst einmal kommen! Statt dass mir ein glamouröser und aufsehenerregender Grund einfällt, lasse ich die Staphylokokken antanzen. Und alles nur, weil Sarkozy so ganz und gar anders war, als ich erwartet hatte. Normalerweise bin ich diejenige, die abgefrühstückt wird. Die weggeschubst, aussortiert, fallen gelas-

sen wird. Diejenige, die wartet: auf Erklärungen, Entschuldigungen, Rückrufe, Antwortschreiben, Blumensträuße und Heiratsanträge. Warten. Warten auf den Richtigen, die richtige Zeit, den richtigen Ort, das richtige Gefühl, eben einfach nur auf DAS Richtige. Warten auf einen Ton, auf einen Laut, auf irgendetwas, das besser ist als diese Stille, die in den Ohren rauscht. Warten auf die Einsicht, die Umsicht, die Nachsicht, die Vorsicht, die Weit- und die Gleitsicht, Warten auf den Einen, den Anderen und über alledem bitte: NIEMALS wartend wirken.

Ich sitze seit geschlagenen drei Jahren im Wartezimmer der Liebe. Wenn ich die Katastrophen von vorher mit einrechne, warte ich sogar noch länger. Wenn ich noch viel länger warten muss, werden sich meine Eierstöcke zu Brezeln verformen, und ich werde ein sozial inkompetenter, neurotischer Langzeit-Single, der zu Hause nur noch im Jogginganzug rumläuft und die zwischenmenschliche Kommunikation komplett einstellt. Ich werde zu einer von diesen kauzigen Tanten, die immer so schlimm nach Tosca riechen und sich mit ihren Pflanzen unterhalten. Und das alles nur, weil ich mein Leben lang darauf GEWARTET habe, dass sich irgendeiner mal entscheidet oder nachdenkt oder aufhört nachzudenken oder damit anfängt; einer, der handelt oder einfach nur mal sagt, dass er mir ein Eis spendieren will. Ich hab's SO SATT!

Schluss jetzt. Ich werde meinen Durchfall und Guido vergessen, mir eine neue Druckerei suchen und ganz schnell mit der Suche fortfahren. Ich brauche Nachschub, also Material, also Testobjekte, kurz: Männer. Zusendungen bitte nur mit Bild. Und Größenangabe.

Angezeigt

Mittwoch, 14. Oktober, um 10:27 Uhr

Ich habe mich von meinem fulminanten Fehlstart erholt und bin bereit, das Experiment fortzuführen. Mein Motto lautet immer noch: flirten am Arbeitsplatz. Super, dann such ich mir doch mal einen. Zuerst einen Arbeitsplatz und dann einen Flirt. Vor ein paar Tagen habe ich eine Stellenausschreibung gelesen, die interessant und gewinnbringend klang. Gewinnbringend deshalb, weil Theodor von Sponheim, der freundlich von der Personalseite eines erfolgreichen Verlags für Reiseführer auf mich niederlächelt, ein Sahneschnittchen allererster Güte ist. Juli von Sponheim. Das klingt doch mal nach was! Theodor und ich werden uns bei einem Bewerbungsgespräch kennen- und lieben lernen, so mein Plan. Eigentlich suche ich ja gar keinen Job, meinen bisherigen finde ich, wenn auch schlecht bezahlt, ganz okay. Aber das kann ich Theodor ja später sagen. Die Anforderungen für den Job erfülle ich allerdings auch nicht ganz. Der Verlag erwartet gute bis sehr gute Sprachkenntnisse in Englisch, Französisch und Italienisch. *Good, bien* und *bene*, sag ich da nur. Trotz meiner mangelhaften Qualifikation beschließe ich, Mut zur Lücke zu beweisen, und fälsche ein wenig an meinem Lebenslauf rum: Aus den drei Wochen London, die ich ohnehin schon völlig angeberisch als Auslandsaufenthalt bezeichnet hatte, werden anderthalb Jahre; aus meinen Gelato-Italienischkenntnissen wird ein »flüssig in Wort und Schrift«, und auch mein eingerostetes Schulfranzösisch wird ordentlich aufgewertet. *Le magnétophone ne marche pas*. Egal. Ich schicke meinen gepimpten Lebenslauf, das nette Anschreiben und ein sehr vorteilhaftes Bild mit tiefem Aus-

schnitt an meinen zukünftigen Arbeitgeber und Ehemann und freue mich bereits darauf, gemeinsam mit Theodor die Verlagswelt zu erobern. Auf Cocktailpartys werde ich unseren Freunden aus der Literaturszene von unserem Kennenlernen erzählen: »Damals habe ich mich ja ganz unbefangen beworben, und dann ...«, werde ich sagen, und Theodor wird mir zärtlich ins Wort fallen: »... habe ich sie eingestellt. Als Lektorin und Frau meines Herzens.« Die Anwesenden seufzen, wir lächeln uns an, und Theodor steckt mir einen weiteren Klunker an den Finger.

Ach, Theo. Du und ich.

Eingeladen

Freitag, 16. Oktober, um 13:01 Uhr

Alles klar. Am Montag um 15 Uhr habe ich ein Vorstellungsgespräch bei Theo. Die suchen wohl dringend. Na ja, ich weiß ja, er sucht dringend *mich*. Er scheint das zu spüren, sonst hätte er mich nicht so schnell eingeladen. Das muss noch rein in unsere Cocktailparty-Story: dass er intuitiv beim Lesen meiner Bewerbung schon wusste, dass ich die Richtige bin. Ob ich gleich in Weiß erscheinen soll? Na ja, vielleicht doch zu direkt.



Juli Rautenberg

Zwölf Monate, siebzehn Kerle und ein Happy End
Das Single-Experiment

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38016-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2013

Leihhund, Single-Party, Büroflirt – wo versteckt sich die große Liebe?

»Dies ist der Plan: Ein Jahr lang werde ich jeden Monat eine andere Art testen, den Mann meines Lebens kennenzulernen – gut, vielleicht nicht den Mann meines Lebens, sondern den Mann für den nächsten Lebensabschnitt, das wäre ja mal ein Anfang.« Juli hat keine Lust mehr aufs Alleinsein – und erst recht nicht mehr auf die gutgemeinten Tipps aus Frauenzeitschriften, Ratgebern und von Freundinnen. Da heißt es: Dating-Taktzahl erhöhen und Monat für Monat eine andere Strategie anwenden, um Mr. Perfect aufzuspüren!



Der Titel im Katalog